

Schwestern und Brüder!

Nichts regt Menschen mehr auf und provoziert Widerstand als eine ungerechte Behandlung. Es ist also nicht verwunderlich, wenn das bekannte Gleichnis vom Vater und seinen beiden Söhnen bei vielen Menschen Unbehagen hervorruft, genauer gesagt die augenfällige Ungleichbehandlung der beiden Söhne durch ihren Vater. Die wird vom älteren, dem daheim gebliebenen Sohn auch ganz offen angesprochen: Er führt Beschwerde über die Ungerechtigkeit, die ihm im Vergleich mit seinem jüngeren Bruder zuteil wird; und ein modernes, egalitär geprägtes Gerechtigkeitsempfinden gibt ihm wohl auch spontan recht: Da erfährt der Jüngere, der Herumtreiber und Taugenichts ein Übermaß an Zuwendung, obwohl er das in keiner Weise verdient hat; dem Anderen, dem Braven und Anständigen, dem, der alle Erwartungen erfüllt, dem Leistungsträger wird dagegen nur ein blasser, geradezu gelangweilter Zuspruch zuteil: „*Du bist [eh] immer bei mir, ... alles, was mein ist, ist auch dein.*“ – Wäre es für diesen älteren Sohn unterm Strich nicht auch besser gewesen, er hätte sein Leben hemmungslos genossen und alles versoffen, um anschließend heimzukehren und sich dem Vater in die Arme zu werfen wie der Jüngere? – Es gibt auf diese berechnete Frage dummer Weise keine sichere Antwort. Es gibt darüber keine Gewissheit, weil der Vater offenbar nicht nach einem logisch-rationalen, berechenbaren Prinzip handelt: nicht nach „*Wie du mir, so ich dir*“; nicht nach dem utilitaristischen „*Do ut des*“; auch nicht nach dem Leistungsprinzip. – Nein, der Vater handelt aus Liebe. Und die folgt nun einmal keinem Kalkül. Wirkliche Liebe ist letztlich unberechenbar, weil sie frei erwählt, und sie erscheint deshalb zuweilen auch ungerecht.

Bezogen auf die erotische Spielart der Liebe, ja sogar noch in Bezug auf die Freundesliebe scheint das noch niemanden zu stören: Da ist es völlig klar und selbstverständlich, dass ein geliebter Mensch ohne Angabe von Gründen bevorzugt behandelt wird gegenüber anderen: liebevoller eben, interessierter, leidenschaftlicher. Und niemand hat auch ein Problem damit, dass jeder Liebesbeziehung eine gewisse Exklusivität und Intimität eignet, die andere ausschließt und nur dem Geliebten zuteil wird. Für einen Liebenden sind eben nicht alle Menschen gleich-gütig.

Der biblische Text aber ist eine Parabel auf die Liebe *Gottes* – und insofern schon starker Tobak. Wer würde so eine Ungleichbehandlung etwa akzeptieren in der eigenen Familie? Und kann man einem Gott vertrauen, der seine Gläubigen so ungleich liebt?

Vielleicht wird man dem biblischen Text aber nicht gerecht, wenn man ihn einfach 1:1 überträgt auf innerfamiliäre Beziehungen, aus denen das Gleichnis genommen ist. In Wahrheit variiert diese Parabel nur ein weiteres Mal eine Kernaussage der biblischen Botschaft: Gott liebt tatsächlich *nicht* alle gleich. Es gibt eine besondere Vorliebe Gottes für Arme, für Kranke, für am Rande der Gesellschaft lebende und sonst wie vom Leben benachteiligte Menschen, und – davon handelt insbesondere das Gleichnis vom Vater und seinen beiden Söhnen – es gibt auch eine besondere Hinwendung Gottes zu Sündern und Verirrten, sofern sie ihren bisherigen Weg verlassen und neu beginnen wollen. – Und jetzt die Frage: Ist das nicht nur eine Form der Liebe, sondern nicht auch eine besondere Form von Gerechtigkeit?

Gottes Gerechtigkeit mag vielleicht ungerecht erscheinen im Sinne eines egalitären oder dem Leistungsprinzip verpflichteten Gerechtigkeitsbegriffs, wie er in unserer Gesellschaft vorherrscht und von vielen Verantwortungsträgern in Politik und Wirtschaft propagiert wird. Genau diesen Begriff von Gerechtigkeit aber stellt die biblische Botschaft entschieden in Frage; sie setzt ihm die ganz andere Gerechtigkeit des biblischen Gottes entgegen: Aufmerksamkeit, Zuwendung, Solidarität – nicht in dem Maß ein Mensch es verdient, sondern: *benötigt*. – Wie anders sähe unsere Welt wohl aus, wenn gerade dieser Gerechtigkeitsbegriff sich allgemein durchsetzte!?! – Und er stellt – gerade in Zeiten wie diesen – auch eine kritische Anfrage an das österreichische Neutralitätsverständnis: gut, wenn es aufrechter Friedensarbeit dient; aber beschämend, wenn es nur ein Euphemismus für Feigheit, Rosinenpickerei und Bequemlichkeit ist.